Sanfter Wandel Ein Rückblick auf 150 Ausgaben WZB-Mitteilungen

Paul Stoop

Man kann sich ganz gut ausmalen, was es bedeuten würde, ein solches Medium heute starten zu wollen. Eine eigene Zeitschrift des WZB? Auf Papier? Vier Mal im Jahr? Was das kostet – an Druck, Satz, Fotorechten, Personalkosten! Oder, aus anderer Perspektive gefragt: Wer soll denn die Beiträge schreiben? Doch nicht die Forscher, die sich ganz der Arbeit an wissenschaftlichen Artikeln widmen wollen und sollen! Und wer redigiert? Gut, dass sich das WZB diese Fragen heute nicht stellen muss. Denn WZB-Mitteilungn haben sich als kooperatives Projekt bewährt und gedeihen durch die breite Unterstützung im ganzen WZB. Sie erscheinen zum 150. Mal – ein guter Moment für einen kleinen Rückblick.

Erfinderin der Zeitschrift war Barbara Stolterfoht, von 1975 bis 1981 verantwortlich für Forschungsplanung und Öffentlichkeitsarbeit am WZB; später wurde sie unter anderem Staatsministerin für Frauen, Arbeit und Sozialordnung in Hessen. Die erste Ausgabe, datiert auf den 1. Juni 1978, zeigt das WZB in einer Phase der Konsolidierung. Nach der Gründung im Jahr 1969 und den folgenden Protesten aus den West-Berliner Universitäten gegen die Idee eines außeruniversitären Forschungsinstituts hatten sich die Gemüter beruhigt. Nacheinander wurden thematisch profilierte Institute gegründet. Diese Situation spiegelte sich auf dem Cover wider: Über dem roten Schriftzug WZB Mitteilungen (warum eigentlich ohne Bindestrich?) waren die Institute aufgeführt, die das „Zentrum" ausmachten: Internationales Institut für Sozialforschung, Internationales Institut für Umwelt und Gesellschaft, Internationales Institut für vergleichende Gesellschaftsforschung.

Dass eine neue Institution, die ihren Platz im Wissenschaftssystem noch finden musste, schon recht bald an die Vermittlung der Forschungsergebnisse in die Öffentlichkeit dachte, hing nicht nur mit der politischen Relevanz der Themen und dem WZB-Auftrag der problemorientierten Grundlagenforschung zusammen, sondern auch mit strukturellen Bedingungen dieser ersten Phase. Christian Rabe, von 1979 an Forschungsmanager am WZB-Institut für vergleichende Gesellschaftsforschung, erinnert an die Besonderheiten der Institution: „Damals hatten sogar Direktoren am WZB nur befristete Verträge. Diese Institution war ja ein Versuch. Den Forschergruppen war bewusst, dass Sie die Ergebnisse ihrer Arbeit konsequent öffentlich präsentieren mussten." Es ging also um die Ergebnisse der Forschung, um den Beleg für die Daseinsberechtigung des WZB und Rechenschaftslegung gegenüber den Zuwendungsgebern und Projektförderern.

Die Seiten der Zeitschrift, deren erste Ausgaben schon Umfänge von 30 Seiten und mehr hatten, waren eng bedruckt. Tabellen und Grafiken aus aktuellen Forschungsarbeiten ergänzten die Artikel. Methoden, Vorgehensweise, forschendes und unterstützendes Personal, alles wurde akribisch aufgeführt und erläutert, Konferenzberichte und Projektpläne gaben Einblick in die Arbeit der Institute. Eines gab es dabei nicht: Autoren, zumindest keine Autoren, deren Namen verraten wurden. Auch das hatte institutionelle Gründe. Bei allen Unterschieden

zwischen den Instituten gab es damals insgesamt eine stärkere Tendenz zu kollaborativem Arbeiten in Projekten, in die fünf oder sechs Forscherinnen und Forscher eingebunden waren; heute sind die meisten Projekte kleiner. Die Projekte und die Forschungseinheiten, das waren die Akteure, die denn auch nach außen Bericht erstatteten, bescheiden in Klammern unter die Artikel gesetzt: „(Schwerpunkt: Industriestruktur)“ oder „(Schwerpunkt: Arbeitsmarktpolitik)“, bestenfalls wurde einmal die Leitung einer Einheit genannt: „(Schwerpunkt: Globale Entwicklungen/Weltmodell – Prof. Deutsch, Prof. Bremer u. a.)“.

In der Praxis gab es natürlich Autoren und Bearbeiter. Die Artikel-Entwürfe wurden in einem intensiven Prozess gegengelesen, diskutiert, überarbeitet, wieder diskutiert. Noch wurde die Zeitschrift stark durch den Blick auf die Zuwendungsgeber und Förderorganisationen und die wissenschaftliche Kollegenschaft geprägt.

In den 1980er Jahren ist personell eine Spezialisierung festzustellen. Während Barbara Stolterfoht am WZB noch zuständig war für „Konferenzen, Gremien, Evaluation, Koordinierungsaufgaben und allgemeine Fragen der Öffentlichkeitsarbeit und Umsetzung der Arbeit des WZB“ (WZB-Mitteilungen Nr. 4), hatte Burckhard Wiebe, der 1982 von der Stiftung Volkswagenwerk ans WZB gewechselt war, ein klares publizistisches Profil: Öffentlichkeits- und Pressearbeit. Er entwickelte die WZB-Mitteilungen weiter, die von Ausgabe 21 an (1983) schon eher wie eine Zeitschrift wirkten: Es gab ein Titelfoto, und auf dem Cover wurden Themen angekündigt, nicht die Namen der Forschungseinheiten gelistet. Die breitere Öffentlichkeit war deutlicher als Adressat zu erkennen. Was erhalten blieb, war ein gewisse Neigung zur Vollständigkeit. Der Dokumentationsteil enthielt seitenlange Publikationslisten und Konferenzberichte, die eher den Gepflogenheiten wissenschaftlicher Journals folgten.

Unter der Präsidentschaft von Jürgen Kocka (2001-2007) wurden die WZB-Mitteilungen in Richtung allgemeine Öffentlichkeit weiterentwickelt. Die Redaktion, der neben Burckhard Wiebe die vier Forschungskoordinatoren der WZB-Schwerpunkte angehörten, wurde unterstützt von einem externen journalistischen Berater, dem ehemaligen Zeit-Redakteur Haug von Kuenheim. Mit Blick auf die nahende 100. Ausgabe der WZB-Mitteilungen arbeitete die Redaktion an einem Relaunch. Mit der Jubiläumsnummer im Juni 2003 wurde das Layout luftiger, die Leser und Leserinnen wurden als Freiwillige und potenziell Interessierte ernstgenommen, deren Neugier erst geweckt werden musste, auch durch eine attraktive Aufbereitung.

Kurz vor dieser Überarbeitung waren sie auf einmal unter jedem Artikel aufgetaucht: Namen! Die Autoren wurden nun mit einem Foto und einer Kurzvita vorgestellt. Dieser Schritt hat in den weiteren Jahren das Denken und Planen entscheidend verändert. Es wurden nun auch mal kurzfristig Artikel aufgenommen. Die Redaktion verstärkte den direkten Austausch mit den Autoren; Entscheidungs- und Redaktionsschleifen über Forschergruppen und Institutsräte waren nicht mehr nötig.

Seit Amtsantritt der Präsidentin – und damit auch Herausgeberin – Jutta Allmendinger 2007 hat sich diese Sichtweise weiter verstärkt, die dezidiert die breitere Öffentlichkeit als Adressaten sieht und sich am Journalistischen orientiert. Die Redaktion besteht heute aus ehemaligen Journalistinnen im Kommunikationsreferat. Themen können systematischer vorbereitet, die Forschung kann im Kontext vorgestellt werden. Jedes Heft hat ein breit formuliertes Schwerpunktthema. Die Autoren kommen oft aus allen Forschungseinheiten. Manchmal ist das überraschend, wenn das Thema zunächst keine große Schnittmenge zwischen disziplinär ganz unterschiedlich ausgerichteten Forschergruppen hätte vermuten lassen. Auch so wird ein Beitrag zur Verflechtung und zum Austausch im WZB geleistet.

Sichtbarer sind auf diese Weise die Querschnitts-Themen am WZB geworden – und die jüngeren Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Es wird nicht mehr gewartet, bis sie promoviert sind oder sogar, bis eine Publikation in gedruckter Form vorliegt, wie das lange gemacht wurde (die Nachwuchsforscher waren dann oft schon weitergewandert). Doktorandinnen und Postdocs sind Expertinnen, sie haben etwas zu sagen, und sie haben Namen.

Das eine Glück ist aus heutiger Sicht die Tatsache, dass es die WZB-Mitteilungen gibt – und sie nicht erfunden werden müssen. Ein zweites Glück ist die Tatsache, dass mit dieser 150. Ausgabe weder ein Relaunch anberaumt noch etwa die Umstellung auf eine reine Online-Veröffentlichung ein Thema ist. Papier muss sein und Weiterentwicklung auch: Im nächsten Jahr werden wir an der Umsetzung eines responsiven Designs arbeiten, das eine automatisierte Aufbereitung der digitalen Inhalte für eine breite Palette mobiler Endgeräte bietet.

Bei all diesen Veränderungen in den Jahrzehnten seit der ersten Ausgabe hat sich eines nicht geändert: Im Mittelpunkt stehen die breit angelegten Sozialwissenschaften und deren Dialog mit der Gesellschaft, der sie sich fragend und forschend nähern.

Paul Stoop, Historiker und Redakteur, leitet seit 2005 das Referat Information und Kommunikation. Diese WZB-Mitteilungen sind die 41. Ausgabe unter seiner Verantwortung. *[Foto: David Ausserhofer]*

paul.stoop@wzb.eu